



Abend =

Zeitung.

155.

Sonnabend, am 29. Juni 1839.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: E. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

An die Leser der Abend-Zeitung.

Von A. v. 3*.

Es läßt sich nicht annehmen, daß die zahlreichen Leser der Abend-Zeitung, eines Journalen, das sie von jeher in regem Interesse für die besten Bewegungen der Literatur mit eben so viel Umsicht als Auswahl erhalten hat — einer Mittheilung und Anregung, Eingang und Theilnahme versagen sollten, deren Gegenstand in den nicht unansehnlichen Kreisen, in welchen er sich bis jetzt verbreitet hat, beides im erfreulichsten Maße erlangte. Es handelt sich um einen Vorschlag, um einen Plan, der vielleicht bei reger und allgemeiner Theilnahme ein Ergebnis herbeiführen kann, wie es im höchsten Interesse der Literatur und ihrer Freunde liegen muß. Es ist dieß die

Stiftung eines deutschen Literaturvereins*).

Wir werden uns sogleich näher über dieses neue Wort und diese neue Sache erklären. Als geschichtlicher Vorbermerk diene zuerst die Andeutung, daß eine ähnliche und verwandte Idee schon früher von dem Riesengeiste Lessing's, eine noch verwandtere später von Nicolai, und eine ganz nahe vorbereitende endlich von Dr. Weit in

*) In dem Nürnberger Correspondenten, und aus diesem in dem Hamburger, eben so in dem Frankfurter Conversationsblatte ist dieser Gegenstand gleichfalls angeregt; in dem Berliner Freimüthigen findet sich vom Unterzeichneten ein ausführlicher Plan (Ende April). —

dem letzten Hefte von Th. Mundt's Freihafen ist ausgesprochen worden.

In diesem Hefte macht Dr. Weit, Gelehrter, Schriftsteller und einer der geachtetsten Buchhändler Berlins, den Vorschlag zu einem deutschen Wissenschaftsvereine, in welchem sich Freunde der Wissenschaft vereinigen sollen, um mit gemeinsamen Kräften auf dem Wege geringer Beisteuer das Hervortreten von Werken der Wissenschaft zu allgemeiner Zugänglichkeit zu veranstalten, die bei aller Aufopferung ein einzelner Verleger nicht übernehmen kann, weil wohl die Wissenschaft, aber auf keine Weise seine Casse dadurch einen Zuwachs erhalten würde. —

Wir nehmen für denselben Vorschlag einen andren — wie wir hoffen, praktischeren — Gegenstand und Gesichtspunkt an, ohne jenem sein Verdienst und den Wunsch der Verwirklichung irgend zu schmälern. Wir gehen von dem allgemeinen Gesichtspunkte aus, der sich uns leider für Betrachtung der äußern Verhältnisse der deutschen Literatur bei dem Vergleich mit unseren Nachbarländern, also insbesondere mit England und Frankreich, aufdrängt. Wir haben in neueren Zeiten gelesen, daß einige Werke von A. de Lamartine (z. B. la chute d'un ange), daß die Werke von Boz oder Dickens unmittelbar nach ihrem Erscheinen in vielen tausend Exemplaren durch das ganze Land verbreitet wurden. Wir wissen überhaupt: daß der Grund, weshalb in Frankfurt und namentlich in England die Literatur in so unverhältnißmäßiger, reicher Blüthe steht, vornehmlich darin liegt: daß dieselbe in diesen Ländern wirklich

unter die Leute kommt. Die Literatur und ihre Producte werden in jenen Ländern Eigenthum des Volkes; wie sollten sie da nicht blühen und den herrlichsten Fortgang haben? —

Wir wissen nun mit trauriger Unwiderlegbarkeit umgekehrt vom lieben Deutschland: daß hier nur die allerdinge nicht seltenen Leihbibliotheken die großen Schnupftabaksdosen sind, die ihre spärlichen Prisen an eine ganze Generation, an eine ganze Kreismannschaft, an ganze Stadtbezirke zu allgemeiner Befriedigung hinreichen. — Diese Leihbibliothekare sind die Mäkler, die Zwischenhändler in der Literatur, die den ganzen Profit für sich wegnehmen. Dem Kunden bringen sie abgenutzte, ärmliche Waare für sein Geld, und denen, die eigentlich die Waare frisch in ihre Hände liefern, den Verlegern und mittelbar den Schriftstellern, verkümmern sie, beschneiden sie zu Dreiviertheilen den Verdienst und somit die Mittel, neue, ehrenwerthe Productionen zu erzielen. — Man denkt unwillkürlich an den verfluchenswerthen Schulmeister, den Boz so unnachahmlich in seinem Nicolaus Nickleby schildert: grade wie dieser auf der Reise den Krug voll Milch geben und nun schluckweise bei den armen verhungerten Wärmern, die in seine Botmäßigkeit gegeben sind, herumgehn läßt; grade so der Leihbibliothekar mit der deutschen Literatur, von welcher er allein die Sahne schöpft. — Noch ein anderes passendes Bild ist das, daß wir die Literatur mit einem Blumenstrauche vergleichen, den der Leihbibliothekar für geringes Geld von dem Gärtner kauft, und nun eine Schaar von 50 und hundert Blumenliebhabern um sich versammelt, von denen er einem nach dem andern um die Hälfte oder das Viertel des Geldes denselben Strauch hinreicht, damit sich die Begnügten daran satt riechen, bis freilich der letzte in der Runde nichts mehr in der Hand hat, als ein Büschel zerrupften, beschmutzten, widerwärtigen, welken Grases, das man nicht gern angreift, geschweige ansieht. —

Dies, meine lieben Leser, ist das Grundübel und die Schmach der deutschen Literatur, wie sie so schön auch schon Jean Paul (und wie furchtbar hat es sich seitdem verschlimmert) ausgesprochen hat. — Man fragt sich, um in dem letzten, gewiß passenden Bilde zu bleiben, nun zunächst: warum gehn denn die Thoren, die Blumen- oder Literaturfreunde nicht anstatt zu dem Zwischenhändler, wo sie eklige, abgenutzte Waare zu gewärtigen haben, sogleich zu dem Gärtner selber und kaufen sich den frischen duftenden Strauß?

Ja, so ist es wohl in England, wo die Leute Geld haben wie Heu, um Blumen zu kaufen; — aber wie

kann man dieß von dem armen, dürstiggewöhnten Deutschland verlangen? Für den Deutschen ist es gar ein großer Unterschied, ob er für seinen Genuß einen Thaler oder nur einen Zwölftelthaler ausgiebt — an Entsaugung und Begnügung gewöhnt, nimmt er lieber abgenutzte, wiedergekäute Kost — er ist nicht so delicat! —

Aber, meine Freunde, begreift ihr wirklich nicht die Schmach und die Schande, und die wahrhafte Trübsal, die uns Deutschen durch diese Denkungsart erwächst? Gewiß, und es kommt nur darauf an, einen Weg zu zeigen, wo Ihr Euch von diesem besudelnden Druck, ohne daß es über Euer Vermögen geht, frei machen könnt! —

Wir haben schon eine Analogie da, auf die ich Euch am Kürzesten verweise. Grade so, wie der armen Poesie ging es ihrer Schwester, der Kunst; sie wäre verkommen in unsrer losen Zeit, wenn nicht Eines sie aufgenommen hätte: die Kunstvereine. Seht, gerade so laßt uns einen Literaturverein stiften! —

Das heißt nun ausführlicher: Treten wir zusammen aus ganz Deutschland, so zahlreich, wie irgend möglich, — ich rechne den Fall, daß sich fünftausend zusammengefunden haben. Erwählen wir nun eine Direction, wenn nicht etwa die, die die erste Leitung übernommen hatten, darin bestätigt werden. Lassen wir an diese Direction von jedem einzelnen Mitgliede dieses Vereines einen jährlichen geringen Beitrag zahlen: etwa vier Thaler (vierteljährlich ein Thaler). So empfängt die Direction eine Summe von zwanzigtausend Thalern. Nun beginnen wir das Werk, eine Bibliothek zu stiften — aber nicht eine, die in engen Mauern eines Hauses eingeschlossen, wenigen Hunderten zugänglich, Tausenden verschlossen ist — nein, eine Bibliothek, deren Bibliothekare und Leser zugleich alle fünftausend Mitglieder, deren Locale die Wohnungen dieser fünftausend sind! Und zwar so:

Die Direction wählt oder läßt wählen aus Männern von competentem Beruf und Ruf eine Commission; sie nimmt einen Buchhändler an; die Commission tritt zusammen und schreibt eine Concurrenz aus unter den besten, beliebtesten Schriftstellern Deutschlands, oder überhaupt eine allgemeine, — von den eingesandten Manuscripten wählt sie möglichst vielseitig oder allgemein ansprechend so viele aus, als buchhändlerische Berechnungen zulassen. Ich will in dem gegenwärtigen Beispiel diese Zahl auf zwölf annehmen; sie werden der Direction und von dieser dem Buchhändler übergeben; dieser besorgt nun ihren Abdruck in etwa 6000 Exemplaren, zahlt von dem überantworteten Gelde die Kosten und das anständige Honorar — und etwa monatlich sieht sich jedes

Mitglied des Vereins im Besitze eines neuen guten Buchs; jährlich in dem von 12 solchen Büchern und zwar für die geringe Summe von vier Thalern, während sie ihm sonst das Dreifache kosten würden. Aber das Geheimniß dieser Billigkeit ist einfach: im gewöhnlichen Buchhändlerwege muß der Verleger jedes Exemplar seines Buchs wenigstens dreimal so theuer verkaufen, als die Kosten belaufen, um durch die verkauften Exemplare die nichtverkauften zu decken und auch wohl noch Gewinn zu haben. Dieß fällt bei dem Verein weg — er braucht nur die einfachen Kosten, denn er hat so viel Abnehmer als Exemplare; der Gewinn aber ist auch noch da, nur kommt er ihm selbst wieder zu gute. Es werden nämlich für 12 Bücher die 20000 Thlr. selbst nach Abzug der Verwaltungskosten noch keineswegs aufgehen; für das Uebrigbleibende bieten sich nun zwei vorzügliche Bestimmungen: ein Theil davon kann als Fonds zurückgelegt werden; für den andern aber werden nun Prämien, d. h. andere Bücher und zwar zahlreich und werthvoll (z. B. Goethe's und Shakespeare's Werke) angekauft und als Gewinn unter die Mitglieder verlost. So hat jedes Mitglied für seine 4 Thlr. jährlich 12 gute Bücher und die Anwartschaft auf eine kleine klassische Bibliothek. — Je mehr nun Theilnehmer sich finden, desto mehr können auch Bücher geliefert werden; und fänden sich nur so viel, als jetzt Leihbibliothekleser, so würden selbst die wüthendsten Bücherverschlinger für dasselbe Geld eben so viel Bücher zu eigen erhalten können, als sie jetzt leihen. — Darum, liebe Leser, kommt den Anstalten, die wir zu Verwirklichung treffen wollen, theilnehmend entgegen! —

An die deutschen Schriftsteller.

Deutschlands Schriftsteller fordern wir auf, in den verbreitetsten Organen über diese gemeinschaftliche literarische Angelegenheit ihre Meinung auszusprechen! —

N. v. 3*.

Eine gelehrte Betrachtung des Weilchens.

„Si! sehen sie doch dort das erste niedliche blaue Weilchen!“ rief eine der Frauen, die nebst andern einen Spaziergang im Felde machten, ihren männlichen Begleitern zu.

Diese waren in einem gelehrten Gespräche so vertieft, daß sie weder den Gesang der Frühlingslerche hörten, noch weniger das im Grase versteckte blühende Weilchen bemerkten. Einer derselben, den auch schöne Naturgegenstände nicht ganz gleichgültig ließen, ja der selbst

einer gemüthlich'n Betrachtung derselben fähig war, der aber auch, wo es geschehen konnte, kleine sprachliche und geschichtliche Notizen, die ihm nicht uninteressant schienen, nicht nur gern an den Mann zu bringen suchte, sondern auch wohl gebildeten Frauen dieselben nicht vorzuenthielt, erwiederte auch jetzt die Aufforderung der freundlichen Begleiterin zum Anschauen des ersten Weilchens in diesem Frühlinge durch solche geschichtliche und sprachliche Mittheilungen. „Wenn Sie — äußerte er sich — dem Weilchen, einem der ersten Lieblingskinder des holden Frühlinge, über dessen Wiedererscheinen auch ich mich kindlich freue, auch eine gelehrte Betrachtung widmen wollen, so lassen Sie uns jetzt auf einige Augenblicke in die Residenz des Königs von Griechenland in Gedanken uns versetzen, da wir zur Zeit noch nicht auf Dampfwagen dahin eilen können. Dort wollen wir auch nur so lange an dem Ufer des, bei dieser Stadt ehemals fließenden, jetzt aber, laut Cannabich's Geographie, fast vertrockneten Ilissus weilen. Hier sollen schon vor Jahrtausenden Weilchen in großer Menge geblüht haben. Da nun nach der englischen Geschichte der Stifter Athen's Kekrops oder Cecrops genannt wird, welcher 1550 Jahre vor der christlichen Zeitrechnung von Aegypten nach Griechenland einwanderte, — ein Name, unter welchem nach den Forschungen eines neuern Gelehrten, Hüllemann, nicht ein Einzelwesen, sondern eine zahlreiche ägyptische Kolonie zu verstehen sey, so erhielt das an jenem Flusse häufig wachsende Blümchen, welches im Griechischen Ion heißt, besonders von Dichtern den Namen der cecropischen Blume. Die hellweiße Biöle sollen die Griechen Leukoion genannt haben. Ob der Name Weilchen, unter welchem uns die ehemaligen cecropischen Blümchen jetzt lieblich entgegenduften, aus dem lateinischen Worte viola entstanden sey, oder wie ein deutscher Sprachforscher Rindl*) annimmt, aus dem Worte Fahl hervorgegangen sey, das läßt sich wahrscheinlich eben so wenig mit völliger Gewißheit bestimmen, als ob der Name, unter welchem die athenischen Männer und Frauen ihre Weilchen aus den Dichtern kannten, von dem Namen eines Einzelwesens oder einer ganzen ägyptischen Kolonie herührt. Aber das kann ich Ihnen versichern, daß ehemals, etwa vor 150 Jahren unser Weilchen auch unter dem Namen Weil bekannt war. Unter diesem Namen ist es mir wenigstens vorgekommen, in einer unter dem Titel: „Anleitung zur deutschen Sprache“ erschienenen Schrift eines im Jahre 1708 verstorbenen Professors zu Altdorf, Dr. M. Dmeis, welcher auch Verfasser des bekannten ältern

*) Die Wurzeln der deutschen Sprache. III. S. 174.

Grabliedes: Es ist nun aus mit meinem Leben ic., sey. — Die Dame, welche aufmerksam zugehört hatte, dankte für diese ihr bekannt gemachte, gelehrte Beilichenbetrachtung, mit der Bemerkung, daß ihr auch nach dieser Mittheilung das Beilichen, als ein lieblich duftendes Bild der Bescheidenheit lieb und werth bleiben würde. Das von dem gelehrten Begleiter erwähnte Dmeis'sche Grablied aber, und die Wahrnehmung des erstens Beilichens in diesem Frühling, bemerkte sie, habe in ihr die Erinnerung an eine Strophe eines schon früher von dem dermaligen Veteran unsrer Dichter, Liedge, gebichteten Liedes, das sie schon als Kind sehr angesprochen habe, geweckt:

Und wenn einst hier mein Auge bricht,
ich unter Beilichen schlafe;
so weckt mich einst ein Tag, doch nicht —
das weiß ich — nicht zur Strafe.

D.

Miscelle von Thuringus.

Händel wurde während seines Lebens bei weitem nicht so geschätzt, als nach seinem Tode. Dst führte

er seine Oratorien vor einem Publikum auf, das minder zahlreich war, als das Orchester. Einst kam Lord Chesterfield an's Covent-Garden, wo man ein Oratorium von Händel gab. Ein anderer Lord, der sich eben dahin begeben wollte, begegnete ihm und fragte: „Nun, Mylord, führt man heute nicht ein Oratorium auf?“ — „Ja wohl, man hat bereits angefangen, und ich bin bloß deshalb weggegangen, um den König in seiner Einsamkeit nicht zu stören.“ —

Mon d ä h n l i c h .

In Gemäcker voll Prunk und Schimmer
Fallen Blicke des Mondes nimmer;
Düstere Klausen, einsame Zellen
Liebt er mit mildem Licht zu erhellen.

* * *

Nicht die Lust, die helle, laute,
Sondern ihre stille Schwester
Schwermuth grüßen erdenferne
Lichtgedanken als Vertraute.

Karl Ufchner.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Marienwerder.

(Beschluß.)

Um die Trunksucht, dieses angeborene Laster des niedern Polen zu bannen, sind viel Mäßigkeits- und Enthaltensvereine ins Leben getreten; einer der letzteren in der Stadt M... ist besonders dadurch der Erwähnung sehr werth geworden, daß sich die Maurer- und Zimmergesellen ihm angeschlossen haben, und was noch mehr werth ist, als der bloße Anschluß, daß sie sich das Wort gaben, während der Arbeitsstunden beim Häuserbauen sich des Branntweins zu enthalten, was von ihnen auch gehalten ist. Am unzufriedensten mit diesen Vereinen dürften auf dem Lande die Juden seyn, da fast nur in ihren Händen sich die Schankwirthschaften (hier Hakenbuden genannt) befinden. —

Das gestrige Frohnleichnamsfest versammelte die Befenner der verschiedenen Religionsparteien aus einem Umkreise von 10 Meilen in dem Dorfe Pselin, drei Meilen von hier entfernt, wo der Bischof von Kulm Dr. Sedlag residirt. Eine bedeutende Menschenmenge hatte sich in dem freundlichen, am Versesfluß belegenen Dorfe versammelt, und in den Gasthäusern war zuletzt kein Stuhl mehr zu bekommen; die Pferde standen größtentheils im Freien. Um 6 Uhr war eine polnische Predigt, der um 10¹ Uhr eine deutsche in dem, im schönsten Style erbauten Dome folgte. Nach dieser letzten Predigt begann die Prozession, an deren Spitze der Bischof unter einem von 4 Priestern getragenen Baldachin einherging. Der Zug, welchem sich Tausende angeschlossen, ging durch das Dorf. Unterdessen besah ich mir in dem, zu dem früheren Kloster gehörigen Kreuzgange die Gemälde. Der Kreuzgang ist sehr schön und hochgewölbt, mit Quadersteinen gepflastert und sehr breit, und bot bei der großen Hitze die erquickendste Küh-

lung. Die Gemälde, meistens Figuren in Lebensgröße, verdanken jedenfalls einem deutschen Künstler ihre Entstehung und gehören offenbar dem 17. Jahrhundert an, was z. B. in einem allegorischen Bilde, welches zeigen soll, daß Zeit und Tod Alles holen und stürzen, aus dem französischen Kostüme eines am Boden liegenden Edelmannes ganz deutlich hervorgeht. Die meisten dieser Bilder stellen Scenen aus dem Leben der Heiligen vor, und sind zum Theil noch recht gut erhalten. An Farben, Gruppierung und Poesie macht sich besonders: „der Sieg des Glaubens“ bemerkenswerth; eine Chiffre, die auf den Namen des Malers deuten könnte, habe ich nirgends entdeckt. — Neben dem Dome ist für den Bischof ein neues Palais gebaut, welches den Fremden zwar sehr bereitwillig gezeigt wurde, allein noch nicht ganz eingerichtet ist. Vielleicht sehe ich es in seiner ganzen Einrichtung, und dann ein Mehreres. Der Schloßgarten ist herrlich gelegen, aber etwas verwildert; wahrscheinlich wird sich Alles ändern, wenn das in diesem Garten belegene Palais erst ganz eingerichtet ist. Auffallend war mir die Erscheinung, daß bei diesem Feste so wenig Buden aufgeschlagen waren; die wenigen waren fast nur mit Lebensmitteln gefüllt; ich entsinne mich in Böhmen bei dieser Gelegenheit Glücksbuden aller Art gesehen zu haben.

Des Nachmittags verzog sich die Gesellschaft so ziemlich, und Jeder eilte fröhlich seiner Heimath zu, denn seit langen Jahren soll an diesem Tage zum ersten Male so herrliches Wetter gewesen seyn.

Da der Tod das Ende von Allem ist, soll er auch diese Zeilen beschließen. Ein um die frühere Jugend sehr verdienter Mann, der ehemalige Professor Puder, ist vor einigen Wochen gestorben. Er war durch einige Proschüren, welche der Nekrolog im „Danziger Dampfboot“ speciell bezeichnet, in der literarischen Welt nicht ganz unbekannt geblieben.

26.

Nebst einer literarischen Beilage von J. J. Weber in Leipzig.